

## Winnetou in der Friedrichstraße

### Tomahawks im Schaufenster

Die Karl-May-Spiele in Werder sind, wie der Berliner Lokal-Anzeiger bereits berichtete, bis zum 15. September verlängert worden. Ab. 1. September finden die Aufführungen mittwochs, donnerstags, sonnabends und sonntags um 4 Uhr nachmittags statt.

Man traut seinen Augen kaum: Da steht doch Winnetou, mitten in der Friedrichstraße! Winnetou, der große Häuptling der Apatschen – „wenn ich mich nicht irre!“ (sagt Sam Hawkens). Da steht er, allerdings nicht in voller, sondern bestenfalls in Viertelgröße, nämlich als Brustbild in plastischer Form. Und wie es nun einmal die Sitte seines Stammes ist, trägt der Gute, der Tapfere einen richtigen „Dutt“, einen kohlschwarzen Haarschopf. Er macht ein sehr friedliches Gesicht und blickt in stoischer Ruhe auf die Coltrevolver, die knallstumm, aber drohend neben ihm liegen. Im bunten Umkreis locken Mokassins, Tabaksbeutel, Federschmuck, ein perlbestickter Männerrock aus weichem Leder und Tomahawks die Neugierigen an. Ja, ist denn ein ganzes Indianerdorf nach dem Berliner Zentrum übersiedelt, haben die Apatschen eine Filiale in der Reichshauptstadt aufgemacht? Dann müßten sie sich eines Nachts auf den berühmt leisen Sohlen unter den Schutze der Verdunkelung eingeschlichen haben – „wenn ich mich nicht irre!“.

Aber mitnichten. Der ganze, für jung und alt immer wieder anziehende Indianerzauber – diese kraftvolle Romantik weiter Prärien und dunkler Wälder – hat sich nur im Schaufenster des Berliner Büros der Karl-May-Spiele in der Friedrichstraße niedergelassen. Stunde um Stunde stehen kleine Steppkes mit blanken Augen und würdige Väter mit dem Lächeln der Erinnerung vor dem Fenster. Wenn die Steppkes brav sind, werden die Väter bald mit ihnen friedlich nach Werder fahren. Wenn sie nicht gut tun, muß vorübergehend das familiäre Kriegsbeil ausgegraben werden. Für solche Fälle, sie sich nach zwei Richtungen hin entscheiden können, scheinen die Indianer ein höchst symbolisches Instrument gehabt zu haben: jedenfalls liegt hinter der Ladenscheibe ein sogenannter „Pfeifentomahawk“. Man kann ihn als Friedenspfeife und als Kriegsbeil verwenden. Wirklich sehr praktisch! Die Berliner können von den Indianern noch allerlei lernen – „wenn ich mich nicht irre!“

– rb –

---

Aus: Berliner Lokal Anzeiger, Berlin. 1940.

Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, Juli 2019